

Theologische Studien

18

Milena Heussler

«War deine Hurerei noch zu wenig?»
Zur Metapher der Stadtfrau Jerusalem



T V Z

Theologische Studien

Neue Folge

T V Z

Theologische Studien

Neue Folge

hg. von

Thomas Schlag, Reiner Anselm,
Jörg Frey, Philipp Stoellger

Die Theologischen Studien, Neue Folge, stellen aktuelle öffentlichkeits- und gesellschaftsrelevante Themen auf dem Stand der gegenwärtigen theologischen Fachdebatte profiliert dar. Dazu nehmen führende Vertreterinnen und Vertreter der unterschiedlichen Disziplinen – von der Exegese über die Kirchengeschichte bis hin zu Systematischer und Praktischer Theologie – die Erkenntnisse ihrer Disziplin auf und beziehen sie auf eine spezifische, gegenwartsbezogene Fragestellung. Ziel ist es, theologisch interessierten Leserinnen und Lesern auf anspruchsvollem und zugleich verständlichem Niveau den Beitrag aktueller Fachwissenschaft zur theologischen Gegenwartsdeutung vor Augen zu führen.

Theologische Studien

NF 18 – 2021

Milena Heussler

»War deine Hurerei noch zu wenig?«

Zur Metapher der
Stadtfrau Jerusalem

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Publiziert mit freundlicher Unterstützung der Ulrich Neuenschwander-Stiftung und der Evangelischen Kirche in Österreich.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Simone Ackermann, Zürich

Druck: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-290-18414-8 (Print)

ISBN 978-3-290-18415-5 (E-Book: PDF)

© 2021 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Einleitung	7
Metapherntheoretische Annäherungen	9
I. Metapherntheoretischer Überblick	10
II. Metaphern als <i>way we think</i>	17
III. Kritische Zusammenfassung der vorgestellten Ansätze	22
IV. Narrative Metaphorik in Ezechiel 16.....	24
V. Zur Unterscheidung von <i>Erklärung</i> und <i>Interpretation</i> in der Analyse biblischer Metaphern	28
Ezechiel 16 und sein innerbiblischer Kontext	31
I. Historische (Selbst-)Verortung des Buchs Ezechiel	31
II. Die Stellung von Ezechiel 16 im Aufbau des Buchs Ezechiel	38
III. Verbindungslinien – Der Bildgehalt von Ezechiel 16 in Beziehung zu anderer biblischer Literatur.....	41
i. Jerusalem – Die Stadt als Frau	42
ii. Jerusalem – Die Stadt als untreue Ehefrau in der prophetischen Literatur.....	48
Ezechiel 16 im <i>Close Reading</i>	53
I. Strukturierung des Gesamttextes und kritische Vorbemerkung	53
II. Ezechiel 16,1–43 – Die <i>Hure</i> Jerusalem.....	57
i. Die Ringkomposition von Ezechiel 16,1–43.....	57
ii. Jerusalems Herkunft und Geburt	58
iii. Jerusalem als Heranwachsende und GOTTES Braut	62
iv. Jerusalem als <i>Hure</i>	70
v. Jerusalem als bestrafte Stadtfrau	79
vi. Zur <i>emergent structure</i> von Ezechiel 16,1–43	89
III. Ezechiel 16,44–58 – Jerusalem und ihre Schwestern	91
i. Jerusalems Familie – Tochter, Schwestern, Kinder.....	91
ii. Jerusalem und ihre Scham	94
iii. Zur Bedeutung der Scham in Ezechiel 16,44–58	96
IV. Ezechiel 16,59–63 Ausblick auf Jerusalems Zukunft.....	98

Interpretatorische Überlegungen zu Ezechiel 16	101
I. Der »richtige« Zugang? Holistisch-synchrone und diachrone Ansätze	102
II. Ezechiel 16 - ein (bleibender) Text feministischer Kritik.....	105
III. Ezechiel 16 und Traumatheorie	112
i. Das Buch Ezechiel als Traumatikertext	112
ii. Die Rhetorik von Ezechiel 16 im Lichte erlittener (Kriegs-)Gewalt	116
IV. Ezechiel 16 zwischen <i>traumatic recall</i> und <i>narrative memory</i> ?.....	123
Abschließende Überlegungen	127
Literaturverzeichnis	129

Einleitung

[...] das Geschehene dringt in die Gegenwart ein, als ob es nicht Erinnerung, sondern eine unablässig wiederholte Gewalttat wäre.¹

Im wahrsten Sinne des Wortes anstößig aber ist vor allem das im Ezechielbuch vorgestellte Gottes- und Menschenbild. Die Gottheit Israels, ihr Volk und nicht zuletzt die erwähnten Nationen erscheinen unrettbar gewaltverstrickt; jeweils sind sie Täter und Opfer von lebensvernichtendem und -verneinendem Handeln. Den Gipfel dieses Gewaltdiskurses stellen die Kapitel 16 und 23 dar [...].²

Diese Worte des jüdischen Schriftstellers Manès Sperber über das Weiterleben in Europa nach der Erfahrung des Holocaust und der Theologin Ruth Poser stehen programmatisch am Anfang dieser Arbeit. Sie beschreiben in Essenz, was ursprünglich mein Interesse an Ezechiel 16 geweckt und über die Zeit hinweg aufrechterhalten hat: Weiterhin, trotz mehrmaliger Lektüre, tritt mir dieser Text immer wieder als etwas Fremdes und Anstößiges gegenüber.³ Mit ihm dringt etwas aus der Vergangenheit, mit all seiner (Sprach-)Gewalt, in die Gegenwart ein und lässt mich ratlos zurück. Die ausufernde, repetitive Darstellung der Sexualität der Stadtfrau Jerusalem und die exzessive Gewalt, die im Text metaphorisch gegen sie ausgeübt wird, stellen vor nachhaltige Verständnisherausforderungen: Wie kann das Gottesbild dieses Texts begriffen werden? Was für ein historischer Hintergrund macht eine solche Darstellung von Weiblichkeit möglich, und wie soll man heute auf sie reagieren?

Diese Arbeit stellt das Ergebnis eines Bemühens um das Verstehen dieses einen, alttestamentlichen Texts dar, und gibt auch den methodischen Weg meines Nachdenkens wieder: Angefangen bei der Reflexion über verschiedene metaphorentheoretische Ansätze wird zunächst versucht, ein Verständnis dafür zu entwickeln, was es heißt, wenn im Zusammenhang mit Ezechiel 16 von einem »metaphorischen Text« die Rede ist. Hier ragt v. a. die Einsicht der neueren Metapherntheorien heraus, wonach solche sprachbildnerischen Verfahren

¹ Sperber, *Mein Jüdissein* (1979), 60.

² Poser, *Ezechielbuch* (2012), 2.

³ Ich danke dem Theologischen Verlag Zürich, namentlich Bigna Hauser, und den Herausgebern für die Aufnahme dieser Schrift in die Reihe der Theologischen Studien. Darüber hinaus danke ich Luka Samonig als treuen Erstleser für alle weiterführenden Gespräche und Korrekturen. Prof. Dr. Marianne Grohmann hat die Anregung zu dieser Arbeit gegeben, ihrer stets wohlmeinenden Betreuung und geduldischen Begleitung gilt mein besonderer Dank.

als Widerspiegelungen unseres Denkens und Wege unseres Verstehens zu betrachten sind. Anschließend folgen allgemeine Informationen zum historischen und traditionsgeschichtlichen Umfeld der (Bild-)Sprache von Ezechiel 16, bevor diese im Detail untersucht wird. In einem letzten Schritt werden die Erkenntnisse aus dem *Close Reading* verknüpft mit unterschiedlichen interpretatorischen Zugängen, die sich vor allem aus der feministischen Exegese, aber auch aus neueren Einsichten traumatheoretisch orientierter Lesarten Ezechiels speisen. All diese Fäden tragen dazu bei, Ezechiel 16 und seine von Gewalt geprägte Sprache vor seinem historischen Entstehungskontext für heutige Leserinnen und Leser verständlich zu machen.

Während der Arbeit an diesem Text sind aber nicht nur inhaltliche, sondern auch methodische Widrigkeiten begegnet: Die ursprüngliche Annahme, mit der Herangehensweise des *Conceptual Blending* nach Gilles Fauconnier und Mark Turner einen methodischen Schlüssel zur Betrachtung gefunden zu haben, konnte leider nicht aufrechterhalten werden. Im Zuge der Arbeit hat sich herauskristallisiert, dass diese zwar sehr gut auf die VI–43 des Texts angewendet werden kann, nicht aber unbedingt auf die daran anschließenden Textabschnitte. Insofern wurde auch nur für den erstgenannten Teilabschnitt ein Fazit zur *emergent structure* verfasst, nicht aber für den Rest des Textes. Dennoch wurde versucht, sich in allen Kapitelteilen zum Text von Ezechiel 16 an die Betrachtungsweise dieses Ansatzes zu halten.

Eine endgültige »Integration« des von Ezechiel 16 vorgestellten Gottes- und auch Menschenbilds in das eigene theologische Weltbild ist für mich auch nach dieser eingehenden Beschäftigung mit dem Text nicht möglich. Mit seinen intensiven und gewalttätigen Bildern zur Gottesbeziehung und Geschlechterordnung versperrt er sich jeder einseitigen Interpretation für die Gegenwart. Einfache Übertragungen von der metaphorischen auf die reale Ebene erscheinen aus mehreren Perspektiven sogar als gefährlich. Was sich hinter der Metaphorik von Ezechiel 16 aber verbirgt, ist das Bemühen um Verstehen einer lang vergangenen Kultur, deren Ergehen und Erleben mit dem Text lesbar wird.

Metapherntheoretische Annäherungen

Wenn es Ziel dieser Arbeit ist, den metaphorischen Gehalt von Ezechiel 16 nachvollziehbar darzustellen und zu interpretieren, muss im Vorhinein geklärt werden, mit welchem Verständnis von Metaphorik bzw. Metapher gearbeitet wird. Dies ist umso wichtiger, als keine einheitliche Definition der Metapher existiert. Viel eher versammeln sich unter dem Begriff gewisse Phänomene von Bildsprache, die als *metaphorisch* klassifiziert werden, sowie unterschiedliche daran anschließende Metapherntheorien, die mit größeren oder kleineren inhaltlichen Überschneidungsmengen nebeneinander bestehen.⁴ Die Metapher bleibt somit »notoriously difficult to define«⁵, vor allem deshalb, weil bereits die Beschreibung sprachlicher Bildgebungsprozesse zumeist metaphorisch geschieht: Wenn die Entstehung von Metaphern als Übertragung (Aristoteles), Interaktion zweier zusammenwirkender Vorstellungen (Black) oder Prozess des Mapping (Lakoff/Johnson) umrissen wird, so befindet man sich bereits im Bereich des bildlichen Sprechens. Es gehört zu den Paradoxien des Metaphernbegriffs, dass die Phänomene der sprachlichen Bildgebung, die er bezeichnet, selbst nur metaphorisch bzw. in bildhafter Sprache erfasst werden können.⁶ Dies zeigt jedoch auch, wie fundamental menschliches Denken auf die Verwendung von Sprachbildern angewiesen ist, um sich über sich selbst zu verständigen.

Die Polyfonie methapherntheoretischer Zugänge macht den Versuch notwendig, im Anschluss an sowohl ältere wie neuere Metapherntheorien eine eigene Arbeitsdefinition zu entwickeln, die für die Auslegung von Ezechiel 16 geeignet ist. Die hier vorgestellten Entwürfe werden dahingehend befragt, inwiefern sie dazu dienen können, der Sprache von Ezechiel 16 methodisch reflektiert begegnen und dem Text ein tiefergehendes Verständnis abgewinnen zu können. Dabei erhebt der hier vorgelegte Überblick keinerlei Anspruch auf

⁴ Rolf, Metaphertheorien (2005), 2f. So schreibt Zimmermann, Bildersprache verstehen (2000), 17, treffend: »Allein zur ›Metapher‹ zeigen neuere Untersuchungen, dass die Forschung weit von einer einheitlichen Sicht entfernt ist, was etwa durch die nahezu ignorante Koexistenz verschiedener Wissenschaftstraditionen wie z. B. kognitivistischer und rhetorisch-poetologischer bzw. philosophischer Entwürfe auf der einen oder durch verschiedene paradigmatische Kontroversen namhafter Denker (z. B. Black – Davidson, Derrida – Gadamer, Derrida – Searle) auf der anderen Seite dokumentiert wird.«

⁵ Brettler, *God is King* (1989), 19.

⁶ Haverkamp, *Theorie der Metapher* (1996), 500.

Vollständigkeit. Umrissen werden nur diejenigen Metapherntheorien, die für das Verständnis der Exegese dieser Arbeit notwendig sind.

I. Metapherntheoretischer Überblick

Bis heute ist die Definition der Metapher durch Aristoteles in seiner Poetik wirkmächtig und steht gewissermaßen am Beginn der einschlägigen Theoriebildung:

Die Metapher ist die Übertragung eines Wortes, das (eigentlich) der Name für etwas anderes ist, entweder von der Gattung auf die Art oder von der Art auf die Gattung oder von einer Art auf eine (andere) Art oder gemäß einer Analogie.⁷

Eine Metapher liegt also vor, wenn ein Sachverhalt bildlich durch einen anderen Sachverhalt ausgedrückt wird, ein Wort aus dem einen Bereich in einen anderen »hinübergetragen« wird. Aristoteles unterscheidet verschiedene Formen der Metapher: Die erste schließt von der Gattung auf die Art, wenn z. B. von einem Schiff gesagt wird, dass es *steht*, obwohl es eigentlich *vor Anker liegt*. Das ruhige Liegen der Gattung *Schiff* wird bildlich ausgedrückt in der Art des *Stehens*. Dasselbe gilt, wenn man von der Art eines Vorgangs auf die Gattung schließt, wie Homer beispielhaft schreibt »ja wirklich, zehntausend große Taten hat Odysseus vollbracht« und das Wort *zehntausend* als Art bildlich für die Gattung *viel* als die »vielen Taten« des Odysseus verwendet wird.⁸ In der Wirkungsgeschichte am prägendsten geworden ist jedoch die letzte der von Aristoteles genannten Formen der Metapher, nämlich die der Analogie. Eine analog gestaltete Metapher liegt für Aristoteles dann vor, »wenn sich das Zweite zum Ersten genauso verhält wie das Vierte zum Dritten«⁹. Das mag zunächst kompliziert klingen. Ein Beispiel, das Aristoteles selbst vorbringt, verschafft Klarheit:

Was das Alter in Bezug auf das Leben ist, das ist der Abend in Bezug auf den Tag. Man wird also den Abend das Alter des Tages nennen, oder, wie Empedokles, das Alter den Lebensabend/oder Lebensuntergang.¹⁰

Das Leben verhält sich zum Alter als Verhältnis von Erstem und Zweitem also so wie sich Tag und Abend als Drittes und Viertes zueinander verhalten. Aufgrund dieser Ähnlichkeit kann nun das Alter im Bildbereich des Tag-und-

⁷ Aristoteles, Poetik (2009), 21b7 (29).

⁸ Ebd.

⁹ Aristoteles, Poetik (2009), 21b17f. (30).

¹⁰ A. a. O., 21b23f. (30).

Nachtwechsels als »Lebensabend« beschrieben werden. Schon bei Aristoteles lag die Stärke der metaphorischen Sprache darin begründet, dass mit ihr Gegenstände nicht nur benannt, sondern derart anschaulich zur Sprache gebracht werden, dass vor dem inneren Auge ein die Sinne und das eigene Erfahrungswissen ansprechendes »Wahrnehmungsbild« entsteht, wie das Bild vom Alter als »Abend des Lebens«.¹¹ Die dafür grundlegende Fähigkeit besteht darin, Ähnlichkeiten zwischen unterschiedlichen Gegenständen wahrzunehmen und sprachlich herauszustellen.

Der Kontext der Entstehung des aristotelischen Metaphernbegriffs in seiner Lehre von der *Poetik* und *Rhetorik* so wie die dort gewählte Einordnung der Metapher als ein Mittel der Dicht- und Redekunst hatten erhebliche Konsequenzen für dessen Rezeptionsgeschichte: Nicht nur wurde die Anwendung und Reflexion von Metaphern in der gemeinten Form auf poetische und rhetorische Sprachäußerungen reduziert, sondern es setzte sich auch die Auffassung durch, Aristoteles habe Metaphern als Formen »uneigentlicher Rede« verstanden, die anstatt einer »wortwörtlichen, eigentlichen« Beschreibung angewandt werden.¹² Diese Rezeptionslinie führte zu der oftmaligen Fassung der aristotelischen Theorie der Metapher als Substitutionstheorie. Diese Bezeichnung unterstellt, dass das in der Metapher Ausgedrückte auch durch eigentliche Rede ausgesagt oder zumindest in diese rückübersetzt werden könnte. Eine andere Linie der Rezeption, die auf dieser Theorie aufbaute, sieht Aristoteles als Vertreter einer Vergleichstheorie der Metapher, wonach die metaphorische Aussage durch eine Vergleichsformel ersetzbar sei.¹³ Der Satz *Richard ist ein Löwe* wäre dann ebenso ausdrückbar durch den Satz *Richard ist wie ein Löwe*.¹⁴

Diese Auslegung der aristotelischen Metapherntheorie ist bis heute wirksam. Sie drückt sich unter anderem darin aus, dass neuere Zugänge zumeist mit einer Kritik der »aristotelischen Reduktion« der Metapher auf den poetischen und rhetorischen Bereich bei Aristoteles einsetzen und sich selbst in Abgrenzung zu dieser profilieren.¹⁵ Dagegen lässt sich allerdings einwenden, dass Aristoteles Metaphern sehr wohl als ein Phänomen der Alltagssprache ver-

¹¹ Oskui, Stoff (2000), 91.

¹² Liebert, Metaphernforschung (2008), 745.

¹³ Rolf, Metaphertheorien (2005), 21.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Liebert, Metaphernforschung (2008), 745. So in Bezug auf Ez 16 u. a. auch zu finden bei Kamionkowski, Gender Reversal (2003), 32f., in Anschluss an die Theorie von Lakoff/Johnson. Zum Überblick über solcherlei Abgrenzungen u. a. bei Max Black und John Searle siehe Rolf, Metaphertheorien (2005), 21ff.

stand. Erst aufbauend auf dem Faktum, dass metaphorische Bildgebungsprozesse ein alltägliches Phänomen sind, sei es für Dichter und Redner überhaupt sinnvoll, kunstvolle und wirksame Metaphern bilden zu wollen.¹⁶ Dass Aristoteles seine Definition der Metapher innerhalb der Reflexion über einen spezifischen Bereich von Sprache, nämlich der Literatur und Redekunst erarbeitet, wird in der Rezeption der aristotelischen Metapherntheorie aber häufig übersehen. In diesem Kontext geht es aber um das Finden und Prägen überzeugender Sprachbilder, die von den Phänomenen alltäglicher Metaphernbildungen allein durch ihre Kunstfertigkeit unterschieden sind.¹⁷

Es ist m. E. sinnvoll, in Bezug auf die aristotelische Metapherntheorie von einer »Analogietheorie«¹⁸ der Metapher zu sprechen. Im Sinne Aristoteles' braucht es dann zur Bildung einer Metapher das Erkennen von »bislang unerkannten Ähnlichkeiten weit entfernter semantischer Domänen«, die im Prozess der Metaphernbildung »in einer komplexen, analogisch inferenzfähigen Vorstellung« vereinigt werden.¹⁹ Von vielen möglichen Vergleichsobjekten, die mögliche Gemeinsamkeiten mit einem bestimmten Begriff aufweisen, greift die Analogie dasjenige heraus, das sich am besten dazu eignet, das bisher Unerkannte oder Ausdrückende am anderen Begriff darzustellen.²⁰ Insofern sind modernere Konzeptionen der Metapher an die aristotelische Metapherntheorie als Theorie der Analogie durchaus anschließbar: Die Einsicht in das Potenzial gut gebildeter Metaphern, eine Übertragung und Beziehung zwischen unterschiedlichen Bildgehalten vorzunehmen und so »etwas bislang Unbekanntes [...] oder etwas Bekanntes auf neuartige Weise« zum Ausdruck bringen zu können, ist der bleibende Gewinn seiner Theorie.²¹

Für das Verständnis der Metapher waren bis ins 20. Jahrhundert hinein jedoch die Grundzüge der aristotelischen Metaphorik in Form der Substitutionstheorie prägend.²² Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden theoretische Reflexionen über das Phänomen Metapher in mehreren Disziplinen (Rhetorik,

¹⁶ Liebert, *Metaphernforschung* (2008), 744.

¹⁷ Kruse/Biesel/Schmieder, *Metaphernanalyse* (2011), 81.

¹⁸ Siehe dazu das entsprechende Kapitel in Rolf, *Metaphertheorien* (2005), 77–84.

¹⁹ Liebert, *Metaphernforschung* (2008), 746.

²⁰ Schramm, *Gedanke* (2009), 189.

²¹ A. a. O., 188.

²² Rolf, *Metaphertheorien* (2005), 1, geht sogar so weit zu sagen: »Für die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg ist eine Situation zu reklamieren, wie sie Kant in der Vorrede zur zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft beschrieben hat, wo er hinsichtlich der Logik sagt, daß diese seit Aristoteles keinen Schritt vorwärts hat tun können.«

Philosophie, Literaturwissenschaft, Linguistik) gleichzeitig angestellt. Bei aller Ausdifferenzierung betonten die meisten von ihnen zunehmend die eigenständige Kraft metaphorischer Sprache.²³ Hierbei lässt sich m. E. eine Fokusverschiebung beobachten: Die Metapher wurde weniger als Einzelwort- oder Kunstphänomen betrachtet. Vielmehr rückten Fragen in den Vordergrund, inwiefern metaphorische Bildgebungsprozesse Beziehungen und Interaktionen zwischen Bildbereichen gestalten und in diesem Prozess menschliches Denken und Verstehen geformt, erneuert oder abgebildet wird. Um diesen Wandel des Metaphernverständnisses in Richtung eines *cognitive turns* streiflichtartig nachvollziehbar zu machen, wird kurz auf die mit den Namen Ivor A. Richards, Max Black und Paul Ricœur verbundenen Theorien eingegangen.²⁴ Was deren Ansätze inhaltlich miteinander verbindet, ist die Beschreibung von Metaphern als »Phänomene der Prädikation«, in denen »zwei Elemente unterschiedlicher Kategorien zusammengeführt werden, die sich eigentlich ausschließen«²⁵. Diese werden durch die metaphorische Verbindung aber besser und neu verständlich. Klassische Beispiele für solche Metaphern sind Aussagen wie *Richard ist ein Löwe* oder *Der Mensch ist ein Wolf*. Beide Begriffe haben sachlich und real zunächst nichts miteinander zu tun, werden im Prozess der Metaphorisierung aber miteinander verknüpft und beschreibbar.

Vor dem Hintergrund dieser Annahme können Ivor A. Richards und Max Black zusammen mit ihren Ansätzen unter dem Schlagwort der »Interaktionstheorie der Metapher«²⁶ versammelt werden. Beide sind der Ansicht, dass in einer Metapher zwei Vorstellungen zusammen gleichzeitig aktiv sind und miteinander interagieren.²⁷ So beschrieb der englische Literaturwissenschaftler Ivor A. Richards die Metapher als eine »Doppeleinheit«, die aus zwei unterschiedlichen Gehalten bestehe, die in einer metaphorischen Aussage miteinander verbunden werden: Den einen Gehalt, das »Subjekt« der Aussage, bezeichnet er als *tenor*, und das andere, durch welche das Subjekt beschrieben wird, als *vehicle*.²⁸ Wenn zum Beispiel metaphorisch gesagt wird *Richard ist ein Löwe*, so würde man demzufolge *Richard* als *tenor* (Subjekt) und die Aussage

²³ Rolf, *Metaphertheorien* (2005), 1.

²⁴ Dass sich diese drei Zugänge mit Ergänzung um das Werk von George Lakoff und Mark Johnson gut eignen, um die Metaphorik von Ez 16 zu beschreiben, zeigen Galambush, *Jerusalem* (1992), 4–11; Kamionowski, *Gender Reversal* (2003), 30–48, und Maier, *Daughter Zion* (2008), 17–21.

²⁵ Meurer, *So what's the Meta for?* (2000), 134.

²⁶ Rolf, *Metaphertheorien* (2005), 35.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ebd.

ein Löwe als *vehicle* bezeichnen, durch welches *Richard* näher beschrieben wird. In Beziehung zueinander gebracht werden die beiden Elemente durch die metaphorische Verbindung. Was an dem Modell von Richards wegweisend war, ist seine Beschreibung der Metapher als spannungsvolle Verbindung zwischen zwei unterschiedlichen Einheiten, die aus dieser Verknüpfung heraus neue Bedeutung produzieren.²⁹ Die Kraft der metaphorischen Aussage entstammt der gleichzeitigen Präsenz bzw. der »Ko-Präsenz«³⁰ unterschiedlicher Inhalte in dieser selbst. Somit bilden Metaphern eine »Einheit der Differenz«³¹, weil sie zwei Dinge miteinander verbinden, die zunächst voneinander unterschieden sind. Die dabei entstehende Spannung erzeugt Bedeutung: Richard ist kein Löwe, er wird aber als ein Löwe verstanden, und daraus folgt ein verändertes Verständnis seiner selbst. Für Richards würde eine »moderne Theorie« der Metapher festhalten, dass »in vielen der wichtigsten Verwendungsarten der Metapher erst die Ko-Präsenz von Vehikel und Tenor eine (eindeutig vom Tenor unterschiedene) Bedeutung ergibt, die ohne die Interaktion beider nicht zu erreichen wäre«.³² Dabei gilt das Vehikel aber nicht nur als »bloße Ausschmückung [sic!] eines sonst von ihm unbeeinträchtigt bleibenden Tenors«, sondern erst »die Kooperation von Tenor und Vehikel« stellt »eine Bedeutung von vielfältigerer Ausdruckskraft her«, die größer und umfassender ist als das, was den beiden Elementen jeweils einzeln zugeschrieben werden könnte.³³ Deshalb können Metaphern dieser Art für ihn auch nicht in eine wörtlich-eigentliche Sprache rückübersetzt werden, weil sich ihre Bedeutung aus dieser Einheit der Differenz ergibt, die nicht aufzulösen ist

Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte Max Black eine Theorie der Metapher, die ebenfalls auf die Interaktion zwischen den in der Metapher vorliegenden Elementen fokussierte.³⁴ Blacks wichtige Erweiterung der Theorie von Richards bestand darin, die Beziehung zwischen den in einer Metapher betei-

²⁹ »Wir brauchen das Wort »Metapher« für die ganze Doppeleinheit [double unit]; es manchmal nur für eine der beiden Komponenten in Abgrenzung zur anderen zu gebrauchen, ist ebenso unklug wie jener andere Trick, mit dessen Hilfe wir »die Bedeutung« manchmal auf die Leistung der ganzen Doppeleinheit anwenden und manchmal auf die andere Komponente – die ich Tenor nenne – nämlich auf die zugrunde gelegte Vorstellung oder den Hauptgegenstand [principal subject], die das Vehikel oder die Figur meint.« Richards, *Metapher* (1996), 37.

³⁰ Richards, *Metapher* (1996), 39.

³¹ Rolf, *Metaphertheorien* (2005), 36.

³² Richards, *Metapher* (1996), 39f.

³³ Ebd.

³⁴ Während Richards zwischen *tenor* und *vehicle* unterschied, unterscheidet Black zwischen *focus* und *frame*. Rolf, *Metaphertheorien* (2005), 35.

ligten Elemente verstärkt zu reflektieren: In sogenannten *komplexen Metaphern* wie der Aussage *Der Mensch ist ein Wolf* vollziehe sich eine Interaktion zwischen den beiden zueinander in Beziehung gebrachten Elementen, die das Wissen über beide verändern und neues Wissen um diese generieren könne. In einer Metapher lägen somit vier Elemente vor: Ein Hauptgegenstand (*principal subject*), worüber eine Aussage getroffen wird, in unserem Fall *Der Mensch*. Diesem wird in der Metapher ein Hilfsgegenstand (*subsidiary subject*) zugeordnet, *der Wolf*. Dadurch, dass diese beiden in der Metapher aber einander zugeordnet werden, kommt ein weiteres inhaltliches Element hinzu, nämlich das »System von Implikation«, das in sich die Kenntnis und das Wissen rund um inhaltliche Gemeinplätze vereinigt, die mit dem Tier Wolf verbunden sind.³⁵ Trifft der Mensch die Aussage *Der Mensch ist ein Wolf*, so organisiert und aktiviert er dabei ein assoziiertes Wissen rund um die miteinander in Verbindung gebrachten Elemente:

Der Effekt, den Menschen (metaphorisch) einen »Wolf« zu nennen, beruht also darauf, das Wolf-System von untereinander verwandten Gemeinplätzen ins Spiel zu bringen. Wenn der Mensch ein Wolf ist, dann sucht er seine Beute unter anderen Lebewesen, ist wild, hungrig, in ständigen Kampf verwickelt, ein Aasfresser und so fort. Jede dieser implizierten Behauptungen muß nun dem Hauptgegenstand (Mensch) entweder im normalen oder abnormalen Sinne angepaßt werden.³⁶

Das bedeutet aber auch, dass das implizite Wissen rund um das Element *Mensch* aufgerufen und selektierend in Beziehung zum anderen Element gesetzt werden muss: Nicht alle Eigenschaften, die dem Menschen gemeinhin zugeschrieben werden, sind kompatibel mit dem Bild vom Wolf.³⁷ Deshalb wird in der metaphorischen Interaktion zwischen den beiden Elementen das Verständnis derselben auch dahingehend selektiert und arrangiert, um sie einander anzunähern. Daraus ergibt sich die wichtigste Idee Max Blacks und seiner Interaktionstheorie: Für ihn wiederholen die komplexesten und interessantesten Metaphern nicht nur herrschende Ähnlichkeiten, sondern können inhaltliche Verbindungen zwischen den verknüpften Elementen überhaupt als allererste arrangierend kreieren.³⁸

³⁵ Rolf, *Metaphertheorien* (2005), 38.

³⁶ Black, *Metapher* (1996), 71f.

³⁷ »Die Metapher selektiert, betont, unterdrückt und organisiert charakteristische Züge des Hauptgegenstandes, indem sie Aussagen über ihn einbezieht, die normalerweise zum untergeordneten Gegenstand gehören.« A. a. O., 76.

³⁸ Kamionowski, *Gender Reversal* (2003), 34.

Die Gedanken des Philosophen Paul Ricœur zur Metapher lassen sich mit den Ansätzen von Richards und Black insofern verbinden, als metaphorische Bedeutung auch für ihn dort entsteht, wo ein Wort »in spezifischen Kontexten [...] anderen, wörtlich zu nehmenden Wörtern gegenübergestellt wird.«³⁹ Durch diese »Kollision wörtlicher Bedeutungen, die einen wörtlichen Gebrauch des betreffenden Wortes ausschließt und Anhaltspunkte für eine neue Bedeutung liefert,« kommt es zu einer »Verschiebung [*deplacement*] der Bedeutung.«⁴⁰ Ricœurs Fassung der Metapher betont deren Kreativität und Fähigkeit, neue Bedeutung zu generieren, die nicht in den ursprünglich verwendeten Wörtern vorliegen muss.⁴¹ Die metaphorische Aussage *A ist B* ist spannungsvoll, da sie eine Art der Identität zwischen zwei Dingen behauptet, die sonst nicht zusammengehören: Richard *ist* ein Löwe und gleichzeitig *ist er nicht* wirklich ein Löwe. Diese Kopula, die Verbindung verschiedener Bildelemente durch das Wort *ist*, hat einen paradoxen Charakter: Das *ist* der Metapher »ist gleichzeitig ein wörtliches ›ist nicht‹ und ein metaphorisches ›ist wie‹.«⁴² Um den der Metapher zugrundeliegenden Widerspruch des »ist nicht« aufzulösen und verstehen zu können, wird bei der Schaffung und Rezeption von Metaphern eine neue Ebene des Verstehens notwendig. Ähnlich wie in der Theorie Blacks können Metaphern auch für Ricœur eine heuristische Funktion übernehmen: Die Metapher mit ihrem Paradox des gleichzeitigen *ist/ist nicht* regt die Imaginationskraft der Rezipierenden an und setzt einen erneuten Prozess der *Epiphora*, der Übertragung, in Gang: Dieser eröffnet in der Imagination neue Perspektiven auf die in der Metapher verbundenen Elemente, um den Widerspruch auflösen zu können.⁴³ Metaphern stellen also nicht nur Dinge bildhaft dar, sondern regen im »metaphorischen Verstehen« auch Sinnschöpfungen und Neubeschreibungen der Welt an.⁴⁴ Die Metapher bietet für Ricœur durch ihr Zusammenführen von Begriffen aus unterschiedlichen logischen Kategorien die Möglichkeit, neue oder bisher unbekannte Dimensionen von

³⁹ Ricœur, *Metapher* (1996), 361.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Maier, *Daughter Zion* (2008), 17.

⁴² Ricœur, *Stellung und Funktion* (1974), 54.

⁴³ So schreibt Debatin, *Rationalität der Metapher* (1995), 121, sehr treffend: »Die Metapher läßt sich nämlich als eine Einheit von Gegenstandsdarstellung und Perspektiveneröffnung auf diesen Gegenstand definieren. Dies bedeutet: Als metaphorische Neubeschreibung eines Gegenstandes besitzt sie nicht nur einen bestimmten kognitiven Gehalt, sondern sie eröffnet als kognitiver Stimulus auch eine neue Perspektive auf diesen Gegenstand. Die neue Perspektive ermöglicht es sogar erst, daß der Gegenstand auf die neue Weise beschrieben wird.«

⁴⁴ Meurer, *So what's the Meta for?* (2000), 134f.

Wirklichkeit zu erschließen und so Bewusstseins- bzw. Seinszuwachs zu ermöglichen.⁴⁵ Aus dem Prinzip der Metapher, »etwas als etwas zu sehen«,⁴⁶ kann durch metaphorisches Denken und Sprechen Wirklichkeit neu erkannt und konzipiert werden: »Die Natur, wortwörtlich genommen, ist nicht ein Tempel; aber die Metapher lehrt sie uns sehen wie einen Tempel.«⁴⁷

In diesen Zugängen zeigt sich die Tendenz der Metapherntheorien im 20. Jahrhundert, Metaphern nicht nur als sprachliche (Wort-)Phänomene zu betrachten, sondern auch deren heuristischen Aspekt zu betonen: Metaphorische Bildsprache beschreibt Welt nicht nur nach dem Muster der Analogie, sondern kann auch deren Verständnis strukturieren und gestalten, Neues sichtbar machen und integrieren. Das Interesse an der Metapher verschob sich von deren Beschreibung hin zu der Frage danach, inwieweit sie menschliche Denkvorgänge abbildet und beeinflusst. In diesem Geiste hielt schon I. A. Richards fest, dass eine Metapher »in allererster Linie Austausch und Verkehr von Gedanken, eine Transaktion zwischen Kontexten ist«⁴⁸ und so darauf verweist, dass menschliches Denken an sich metaphorisch und vergleichend verfährt.⁴⁹ Somit rührt ihre Existenz nicht primär aus dem Wunsch nach stilistischer Raffinesse her, sondern ist direktes Resultat grundlegender menschlicher Denkstrukturen. Vor diesem Hintergrund erfolgte einer der großen Umbrüche in der Metapherntheorie im Feld der Kognitionswissenschaft, der Lehre vom Denken: Die Konzeptualisierungstheorie der Metapher oder »kognitive Metapherntheorie« nach George Lakoff und Mark Johnson.

II. Metaphern als *way we think*

Die als »kognitive Theorie« bezeichnete Fassung der Metapher bei Lakoff und Johnson fußt auf den Einsichten der kognitiven Linguistik, einer Disziplin, die sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus verschiedenen Disziplinen wie der Gestaltpsychologie, kognitiven Psychologie, Kognitionswissenschaft sowie aus der Anthropologie und der Forschung zur künstlichen Intelligenz herausbildete.⁵⁰ Sie geht davon aus, dass über die Äußerungen der Sprache ein Zugangspunkt zu kognitiven Phänomenen und Mustern möglich ist.⁵¹ Sprache

⁴⁵ A. a. O., 134.

⁴⁶ A. a. O., 136.

⁴⁷ Ricœur, *Stellung und Funktion* (1974), 54.

⁴⁸ Richards, *Metapher* (1996), 35.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Liebert, *Metaphernforschung* (2008), 747.

⁵¹ Baldauf, *Sprachliche Evidenz* (2000), 118.

und Denken werden als eng miteinander verknüpft betrachtet, sprachliche Äußerungen fungieren gleichsam als ein »window to the mind«⁵².

Die kognitive Metapherntheorie bzw. *Conceptual Metaphor Theory* (CMT) entstand vor dem Hintergrund dieses Zugangs und versuchte, ihn für die Beschreibung der Entstehung von Metaphern fruchtbar zu machen. Metaphern werden nicht als bewusstes stilistisches Arbeiten mit Sprache verstanden, sondern als kognitive Strategie, die bei der Einordnung und Verarbeitung von Eindrücken menschlicher Erfahrungswelt eine wesentliche Rolle spielt:⁵³

Metaphor is considered not so much as a way in which people speak, but rather as a way in which people think. We use metaphors in our language because, to a large extent, we think metaphorically.⁵⁴

Dieser Zugang drückt sich schon im Titel des grundlegenden Werkes von George Lakoff und Mark Johnson aus: »Metaphors we live by«⁵⁵.

Die CMT geht davon aus, dass wir beim Denken ständig Gebrauch von Denkfiguren machen, die wiederum auf idealisierten kognitiven Grundmodellen beruhen. Diese stehen in Bezug zu unserer konkreten körperlichen Wahrnehmung und sind als idealisierte und vervollständigte Form in unserem Denken präsent. Beispiele dafür wären metaphorische Aussagen wie *Glücklich sein ist oben, traurig sein ist unten*, die auf der körperlichen Grundlage beruhen, dass gebeugte Körperhaltungen zumeist mit Traurigkeit einhergehen, aufrechte Körperhaltungen mit einem heiteren Gemütszustand, oder *Gesund Sein und Leben sind oben, Krankheit und Tod sind unten*, die sich darauf beziehen, dass Krankheit einen Menschen dazu zwingt, sich hinzulegen, ebenso wie der Tod eine Erstarrung des Körpers in Richtung Boden bewirkt.⁵⁶ Auf diesen Grundkonzepten aufbauend entstehen weitere Denkmodelle, mit denen Menschen ihr Erleben kategorisieren, verarbeiten und ausdrücken.⁵⁷ Sie verdichten sich als etablierte Denkmodelle zu Konzepten, mit denen Menschen denkerisch und sprachlich arbeiten. Aus dieser Annahme heraus leitet sich auch der Name *Conceptual Metaphor Theory* her. Wenn z. B. metaphorisch gesagt wird *Das Leben ist ein Weg*, so wird das idealisierte Denkmodell bzw. Konzept eines Wegs mitsamt allen seinen Konnotationen mental aufgerufen: Ein Weg hat

⁵² So auch der Titel eines gleichnamigen Buchs über aktuelle Konzepte kognitiver Metapherntheorie: Handl/Schmid, *Windows to the Mind* (2011).

⁵³ Baldauf, *Sprachliche Evidenz* (2000), 124.

⁵⁴ Van Hecke, *Conceptual Blending* (2005), 218f.

⁵⁵ Im Original: Lakoff / Johnson: *Metaphors we live by* (1980).

⁵⁶ Lakoff/Johnson, *Leben in Metaphern* (2003), 23.

⁵⁷ Liebert, *Metaphernforschung* (2008), 748.

einen Anfang und ein Ende, auf ihm ist man unterwegs, er kann einen Verlauf durch Höhen und Tiefen haben. Das Konzept *Weg* und das konzeptuelle Wissen darum wird aufgerufen, um das Denkmodell von *Leben* zu begreifen und zu beschreiben.

Die Bildung von Metaphern geht der CMT nach auf diese Verwendung von konzeptuellem Wissen zurück, das aus der körperlichen Weltwahrnehmung gewonnen und als Denkmodell internalisiert wird.⁵⁸ Das Wesen der Metapher besteht für Lakoff und Johnson darin, »daß wir durch sie eine Sache oder einen Vorgang in Begriffen einer anderen Sache bzw. eines anderen Vorgangs verstehen und erfahren können«⁵⁹. Metaphernbildungen stellen einen Akt der Projektion von einem bekannten, mit konzeptuellem und erfahrungsbegründetem Wissen geprägten Herkunftsbereich (*Source*) auf einen komplexeren Zielbereich (*Target*) dar. Dieser Prozess des *Mapping*, wie ihn Lakoff und Johnson bezeichnen, versucht, den Targetbereich strukturierbar und verständlich zu machen, indem wir z. B. sagen *Das Leben (Target) ist ein Weg (Source)* oder *Argumentieren (Target) ist Krieg (Source)*.⁶⁰ Dieser Vorgang steht für sie hinter der Bildung jeder Metapher und bestimmt unser Denken maßgeblich. Metaphorik ist in dieser Konzeption eben nicht das Resultat sprachlicher (Kunst-)Gestaltung, sondern »ein Mechanismus der Erfahrungsbewältigung«⁶¹.

Obwohl die CMT von Lakoff und Johnson einen wichtigen und nicht zu unterschätzenden Beitrag dazu geleistet hat, Metaphern in ihrer grundlegenden Bedeutung für denkerische Prozesse aufzuzeigen, wurde auch Kritik an gewissen Einseitigkeiten dieses Modells geäußert.⁶² Unter anderem wird der angenommene Prozess des *Mapping* in der Bildung von Metaphern mit der Annahme von nur einem *Source*-Bereich der Vielfalt von Implikationen, die metaphorische Bilder oft mit sich führen, nicht gerecht.⁶³ Als eine Weiterentwicklung der CMT, die versucht, unter anderem diese Lücken in Bezug auf die

⁵⁸ A. a. O., 749.

⁵⁹ Lakoff/Johnson, *Leben in Metaphern* (2003), 13.

⁶⁰ Liebert, *Metaphernforschung* (2008), 749; Van Hecke, *Conceptual Blending* (2005), 219; Baldauf, *Sprachliche Evidenz* (2000), 124.

⁶¹ Baldauf, *Sprachliche Evidenz* (2000), 132.

⁶² Einen guten Überblick bietet Kruse/Biesel/Schmieder, *Metaphernanalyse* (2011), 83–88.

⁶³ Eine ausführliche Kritik dieser Einseitigkeit, Vagheit und Unbestimmtheit der Konzeption des *Source*-Bereichs ist im Beitrag von Baldauf, *Sprachliche Evidenz* (2000), 125ff. zu finden. Diese fordert entsprechend die Einführung der Beschreibung von Subkonzepten, die bei der Metaphernbildung mit dem Denkmodell des *Source*-Bereichs verknüpft sind und in die Diskussion mit eingebracht werden müssen.

Metapher auszugleichen, versteht sich die Theorie des *Conceptual Blending*, die von Gilles Fauconnier und Mark Turner vorgelegt wurde.⁶⁴

Fauconnier und Turner definieren sogenannte *mental spaces* als gedanklichen Ursprungsort für sprachliche Äußerungen. Sie verstehen darunter eine Art Denkraum innerhalb des menschlichen Bewusstseins, einen Ort im Kurzzeitgedächtnis, der im Prozess des Sprechens und Denkens geschaffen und mit konzeptuellen Inhalten aus dem Langzeitgedächtnis gefüllt wird, um so die Umwelt zu verstehen. Innerhalb der *mental spaces* wird auf konzeptionelles Wissen aus dem Langzeitgedächtnis zurückgegriffen, das in diesem aktualisiert und im Kurzzeitgedächtnis mit neuen Inhalten so miteinander verknüpft und strukturiert wird, dass eine adäquate denkerische und sprachliche Reaktion zur Umwelt möglich ist.⁶⁵ Diese *mental spaces* bilden die Grundeinheit für den kognitiven Prozess des *Conceptual Blending*, der auch auf das Bilden von Metaphern übertragen werden kann.

Im Prozess des *Conceptual Blending* müssen laut Fauconnier und Turner mindestens vier verschiedene *mental spaces* vorliegen: Zwei sogenannte *input spaces*, die der *Source* und dem *Target* innerhalb der CMT entsprechen würden. Dabei handelt es sich um bereits mit konzeptuellem Wissen gefüllte Denkräume, die aber durch gewisse Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten in einem Prozess miteinander verbunden werden können, der dem zuvor beschriebenen *Mapping* gleicht. Der gedankliche Ort für diese abstrakten Gemeinsamkeiten ist der sogenannte *generic space*. Bis zu diesem Punkt hat die *Blending* Theorie der CMT noch nicht viel Neues hinzugefügt. Die entscheidende Erweiterung stellt nun aber ein vierter eingeführter Denkraum dar, der sogenannte *blended space*. In diesem geschieht für Fauconnier und Turner erst die eigentliche konzeptuelle Integration der beiden *input spaces* zu einem neuen *Blend*, einer neuen gedanklichen Konzeption, in der die beiden *input spaces* miteinander verbunden werden.⁶⁶ Einzelne Punkte aus den *input spaces* werden in einer selektiven Projektion in diesem *mental space* miteinander kombiniert und integriert. Der *blended space* bildet somit den Ort für die Dynamik unseres sprachlichen Denkens, wo Begriffe und ihre Konnotationen neu arrangiert werden.⁶⁷

⁶⁴ Fauconnier/Turner, *The Way We Think* (2002), passim.

⁶⁵ Lundhaug, *Conceptual Blending in the Exegesis on the Soul* (2007), 143.

⁶⁶ Liebert, *Metaphernforschung* (2008), 749f.

⁶⁷ Fauconnier/Turner, *The Way We Think* (2002), 47.